

Evangeliumspredigt für den Sonntag Lätare

22.03.2020



Licht des Lebens.

Ein Jahrgang

von

Evangelien-Predigten

aus dem Nachlaß des seligen

D. Carl Ferdinand Wilhelm Walther,

gesammelt von

C. J. Otto Hauser,

Geistlicher der ersten deutschen ev.-luth. Dreieinigkeits-Gemeinde zu St. Louis, Mo.



St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1905.

Am vierten Sonntage in der Fasten, oder Lætare.

Gott gebe euch allen viel Gnade und Friede durch die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, unseres Herrn! Amen.

In demselben, unserem theuren Heilande, herzlich geliebte Zuhörer!

Alle Menschen bedürfen nicht nur eines Heilandes, sondern alle Menschen begehrn auch eines Heilandes.

Jeder Mensch trägt nämlich einen dreifachen Wunsch in seinem Herzen, den er sich selbst nicht erfüllen kann: er möchte erftlich gern über Gott, über die Welt, über sich selbst und über sein einstiges Schicksal die Wahrheit wissen; er möchte zum anderen gern in dieser Welt glücklich sein; und endlich drittens möchte er gern ein ruhiges Gewissen haben, von den Anklagen desselben und so von aller Furcht vor seiner ewigen Zukunft frei sein. Diese drei Wünsche tragen alle Menschen heimlich in ihrer Seele, und wo sie auch immer sein und was sie auch immer thun mögen, so kommen sie davon nicht los. Selbst dem leichtfinnigsten Weltmenschent folgen sie in das Theater, auf den Ballsaal, in das Trinkhaus, begleiten ihn auf seinen Vergnügungsreisen und klopfen bei ihm selbst dann zuweilen an, wenn er sich auch in ein Meer von Geschäften stürzt. Sonderlich melden sich aber diese drei Wünsche dann in seinem Gemüth, wenn er in der Einsamkeit ist, und expressen ihm dann nicht selten tiefe Seufzer.

Und warum das? Weil der Mensch, wie gesagt, sich diese Wünsche nicht selbst erfüllen kann. Vergeblich strengt der Mensch seine Vernunft an, die wichtigsten Wahrheiten, die er wissen möchte, zu erforschen. Gerade je mehr und je ernstlicher er darnach forscht, je unerforschlicher wird ihm Gott, die Welt, er sich selbst und die Ewigkeit. Je mehr er ferner das Glück in den Dingen dieser Welt, in Reichthum, oder in Ehre, oder in Vergnügungen, oder in großen Geschäften und dergleichen sucht, je mehr erfährt er, daß dies alles ihn wohl auf eine kurze Zeit betäuben oder süß berauschen, aber ihn nicht glücklich machen kann. Je mehr er endlich versucht, sein Gewissen zu beruhigen, desto lauter und ungestümmer werden die Anklagen desselben. Kurz, alle Menschen, die keinen Heiland haben, fühlen sich die meiste Zeit ihres Lebens höchst unglücklich, und wenn

sie sich ernstlich fragen, ob sie glücklich seien, so gibt ihnen ihr Herz die Antwort: Ach, es wäre wohl besser, du wärest nie geboren! Nur wer einen Heiland hat, kann Gott aus aufrichtiger, voller Seele dafür danken, daß er ihn geschaffen und bis hierher erhalten habe, denn ein solcher weiß, daß ihn nach dem Tode erst das rechte Leben erwartet, und diese gewisse Hoffnung eines ewigen Lebens macht ihm auch das irdische Leben zu einem unaussprechlich kostlichen Gute trotz aller seiner tausenderlei Noth und Trübsal. Sein Wunsch, das Licht der Wahrheit in der Finsterniß dieser Welt zu besitzen, seine Sehnsucht nach Glück und sein Verlangen nach Gewissensruhe ist ihm ja erfüllt.

Zu so glücklichen Menschen möchte nun Gott alle Menschen ohne Ausnahme machen, denn Christus ist ein Heiland aller Menschen; denn „also hat Gott die Welt geliebet“, spricht Christus selbst, „daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“; und der heilige Apostel Paulus schreibt: „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen; denn es ist Ein Gott und Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, nämlich der Mensch Christus Jesus, der sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung, daß solches zu seiner Zeit gepredigt würde.“

Woher kommt es nun, daß dennoch so viele Menschen nach dem Glück Tag und Nacht jagen und es doch nicht erjagen? Es kommt daher, weil Christus ein ganz anderer Heiland ist, als ihn die Welt thörichter Weise begehrt. Das zeigt uns auch unser heutiges Evangelium. Das sei es daher auch, was wir uns in dieser Stunde zu unserer Erweckung und Befestigung einmal recht lebendig vergegenwärtigen wollen.

Text: Joh. 6, 1—15.

Darnach fuhr Jesus weg über das Meer an der Stadt Tiberias in Galiläa. Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken that. Jesus aber ging hinauf auf einen Berg, und setzte sich daselbst mit seinen Jüngern. Es war aber nahe die Ostern, der Juden Fest. Da hub Jesus seine Augen auf, und siehet, daß viel Volks zu ihm kommt, und spricht zu Philippo: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? (Das sagte er aber, ihn zu versuchen; denn er wußte wohl, was er thun wollte.) Philippus antwortete ihm: Zwei hundert Pfennig werth Brods ist nicht genug unter sie, daß ein jeglicher unter ihnen ein wenig nehme. Spricht zu ihm einer seiner Jünger, Andreas, der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hie, der hat fünf Gerstenbrode und zween Fische; aber was ist das unter so viele? Jesus aber sprach: Schaffet, daß sich das Volk lagere. Es war aber viel Gras an

dem Ort. Da lagerten sich bei fünf tausend Mann. Jesus aber nahm die Brode, dankete, und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigen gleichen auch von den Fisichen, wie viel er wollte. Da sie aber satt waren, sprach er zu seinen Jüngern: Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme. Da sammelten sie, und fülleten zwölf Körbe mit Brocken, von den fünf Gerstenbroden, die überblieben denen, die gespeiset worden. Da nun die Menschen das Zeichen sahen, das Jesus thut, sprachen sie: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da Jesus nun merkte, daß sie kommen würden und ihn haschen, daß sie ihn zum Könige machen; entwich er abermal auf den Berg, er selbst alleine.

Auf Grund dieses Evangeliums laßt mich euch jetzt zeigen:

**Ein wie ganz anderer Heiland Christus sei, als ihn die Welt
thörichter Weise begehrte.**

Ich zeige euch hierbei:

1. was für einen Heiland die Welt begehre, und
2. was für ein Heiland aber Christus sei.

Herr Jesu, Du bist ein Heiland, wie wir ihn bedürfen. Aber ach! die Welt will Deiner nicht. Du kamst in Dein Eigenthum; aber die Deinen nahmen Dich nicht auf. Du wolltest Dein Volk Israel aufrichten von seinem Falle; aber siehe! Du wurdest gesetzt zu einem Falle vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Du bist der Felsstein alles Heils; aber siehe! selbst die Bauleute haben Dich verworfen. Und ach! noch immer bist Du allen Selbstgerechten ein Vergerniß, allen Selbstklugen eine Thorheit, allen Weltlichgesinnten ein Stein des Anstoßes. O so öffne doch uns allen unser auch von Natur verschlossenes Auge, daß wir sehen, Du bist wahrlich der Schönste unter allen Menschenkindern; Du bist der Heiland, deswir bedürfen; bei Dir finden wir, wonach unser armes Herz sich sehnt, Leben und volle Genüge. Und wenn wir Dich dann im Glauben ergreifen, o so hilf uns auch Dich nimmer wieder lassen und Dich festhalten, bis wir endlich dahin kommen, wo Du bist, Deine Herrlichkeit sehen und Dich mit allen Deinen vollkommen Erlösten loben und preisen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

1.

Schon zu Christi Zeit gab es, meine Lieben, zweierlei Leute, die einen ganz anderen Heiland begehrten, als Christus war.

Die einen waren diejenigen, welche gar nichts von Christo wissen wollten, und diese waren wieder zweifacher Art. Dahin gehörten

nämlich erftlich die Sadducäer. Das waren damals die Leute der Aufklärung und des Fortschritts, die Religionsspötter. Die hielten die ganze Religion für Aberglauben, Fabel und Priestertrug. Sie leugneten das Dasein von Geistern und glaubten daher weder, daß es Engel, noch daß es einen Teufel gebe; sie leugneten die Auferstehung der Todten, Gericht, Himmel und Hölle. Ihr Grundsatz war: Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind wir vielleicht tot, und nach dem Tode ist ja alles aus. Zu dieser Klasse von Leuten gehörten namentlich die Vornehmen, die Hofleute, die Reichen und heimlich selbst manche von den Hohenpriestern. Der Heiland, den diese begehrten, sollte ein Fortschrittsmann sein, der nicht nur die jüdische, sondern alle Religion abschaffen und den Menschen zeigen sollte, daß es am besten sei, sich gar nicht um das Seligwerden zu bekümmern, sich weder vor der Hölle zu fürchten noch auf einen Himmel zu hoffen, sondern das Leben zu genießen, so gut man könne. Solche Leute hatte es in Israel immer gegeben. Schon der Prophet Micha klagt: „Wenn ich ein Ergeift wäre und ein Lügenprediger und predigte, wie sie saufen und schwelgen sollten, das wäre ein Prediger für dies Volk.“

Zu denen, welche gar nichts von Christo wissen wollten, gehörten aber auch die Pharisäer und alle, die es mit ihnen hielten. Das waren die Selbstgerechten, die da meinten, durch äußerliches Halten des Gesetzes Moësis, namentlich durch die Werke der Beschneidung und der Opfer und durch die Haltung des Sabbaths vor Gott gerecht und selig zu werden. Diese begehrten einen Heiland, der Tugend, Ehrbarkeit und strenge Beobachtung der Ceremonien predigte und ihre Heiligkeit priete; da dies nun Christus nicht that, so wollten sie nichts von ihm wissen, ja ruhten nicht eher, als bis sie ihn als einen falschen Messias an das Kreuz gebracht hatten.

Es gab aber auch eine von diesen beiden gänzlich verschiedene Klasse, welche Christum zwar nicht ganz verwarf, aber doch ebenfalls einen ganz anderen Heiland begehrte, als Christus war. Diese werden uns sonderlich in unserem Evangelio beschrieben. Es war dies hauptsächlich die große Volksmenge. Was hören wir nun von dieser in unserem Texte? Von ihr heißt es: „Und es zog ihm viel Volks nach, darum, daß sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken thät.“ Aus diesen Zeichen schlossen die lieben Leute, daß Christus kein gewöhnlicher Mensch sein könne,

daß er ein Lehrer sein müsse von Gott gekommen, denn niemand könne die Zeichen thun, die er thue, es sei denn Gott mit ihm. Sie ließen sich daher selbst durch die Lästerungen und Drohungen der Sadducäer, Pharisäer und Hohenpriester nicht abhalten, Christo zuzuhören und ihm nachzufolgen. Das war ja nun freilich auch ganz recht, denn Christus that ja wirklich darum seine großen, unerhörten Wunder und Zeichen, um damit zum Glauben an ihn zu bewegen. Trotzdem aber war Christus kein Heiland, wie das Volk ihn begehrte. Dies sehen wir daraus: Christus hatte schon viele Wunder gethan, ohne daß das Volk ihn für seinen Heiland ausgerufen hatte; als aber Christus das hungernde Volk mitten in einer Wüste, in der er sich damals befand, mit Brod und Fisch speiste und mehr übrig behielt, als vor der Mahlzeit vorhanden gewesen war, da rief das Volk plötzlich in großer Begeisterung aus: „Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.“ Damit erklären sie Christum für den Heiland, den ihnen Moses im 18. Capitel seines fünften Buches als einen großen Propheten verheißen hatte. Ja, das Volk ist von jener wunderbaren Speisung so tief in seinem Herzen bewegt, daß sie Christum haschen und mit Gewalt zu ihrem Könige machen wollen. Wie kam es doch, daß alle anderen Wunder das Volk dazu nicht bewogen hatte, aber die Speisung? Wir sehen hieraus, das Volk wollte einen solchen Heiland, der ihnen zu essen geben könnte und unter dessen Regiment sie in irdischer Sorglosigkeit, Ruhe und Bequemlichkeit leben könnten. Nicht für ihre Seele, sondern für ihren Leib, nicht für jenes, sondern für dieses Leben, nicht für den Himmel, sondern für die Erde begehrten sie einen Heiland. Schon des anderen Tages suchten sie daher Christum wieder auf; Christus aber sprach zu ihnen: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr sucht mich nicht darum, daß ihr Zeichen gesehen habt; sondern daß ihr von dem Brod geessen habt und seid satt worden.“ Sie waren also mit einem Worte Brodchristen, die einen Brodheiland begehrten.

Doch, meine Lieben, wie die Menschen einst beschaffen gewesen sind, so sind sie es noch heute.

Auch in unserer Zeit gibt es erstlich Sadducäer. Das sind die Ungläubigen, die weder von der christlichen noch von irgend einer Religion etwas wissen wollen, welche sagen, es sei alles Natur, die Welt sei ewig, ja die Welt sei Gott. Nichtsdestoweniger begehren

aber auch diese ungläubigen Sadducäer unserer Zeit einen Heiland. Für ihre Heilande sehen sie aber allein diejenigen an, die gegen Gottes Wort und Kirche kämpfen und beides von dem Erdboden zu vertilgen trachten, die die Menschen von Gott und von der Hoffnung auf ein Jenseits losmachen, die den Menschen predigen, daß es keinen Himmel gebe, als den Himmel auf Erden, und die daher dafür kämpfen, daß mit Ausnahme derjenigen, welche noch an Gottes Wort glauben, alles frei und gleich werde. Solche Christen nehmen diese neuen Sadducäer jedoch auch in ihren Bund auf, welche es zugeben, daß Christus im Grunde auch schon ihre Freiheit und Gleichheit gewollt habe und dafür ein Märtyrer am Kreuze geworden sei.

In unserer Zeit gibt es aber nicht nur solche neuen Sadducäer, sondern auch neue Pharisäer. Das sind die Selbstgerechten, die zwar die Religion nicht verwerfen, aber davon nichts hören wollen, daß der Mensch ein armer Sünder ist, der allein aus Gnaden durch den Glauben an die blutige Versöhnung unseres Heilandes Jesu Christi vor Gott gerecht und selig werden könne. Diese sehen daher nur diejenigen für die rechten Heilande der Welt an, die immer von der Würde des Menschen, von der Tugend, von guten, edlen Werken, von Menschenliebe und Duldung predigen; die da sagen, der Mensch sei gut, das Gute müsse nur durch gute Erziehung in ihm entwickelt werden, das Böse komme in den Menschen nur durch böse Beispiele. Anstatt aber gute Werke in der Stille zu üben, treiben sie, wie einst die Pharisäer, ein großes Gepränge damit; anstatt mit ihrer Liebe alle Menschen zu umfassen, stifteten sie allerlei sogenannte Wohlthätigkeitsgesellschaften, die nur sich selbst Gutes thun; anstatt auch ihre Feinde zu lieben, lieben sie nur, die sie lieben, gegen ihre Feinde aber sind sie voll bitteren Hasses und blutiger Racheucht.

Endlich gibt es aber in unserer Zeit auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, welche dem Volk in unserem Evangelio gleich sind. Das sind nämlich die, welche wirklich Christen sein wollen. Indem sie zur Kirche kommen und sich an eine christliche Gemeinde anschließen, ziehen sie gleichsam, wie das Volk in unserem Evangelio, Christo in die Wüste nach. Sie sind durch Christi große Zeichen und Wunder und auf anderem Wege zu der Ueberzeugung gekommen, daß Christus der Heiland der Welt sei; aber was suchen sie bei ihm? Etwa vollkommene Erlösung von der Sünde? Nichts weniger als dies! Soll ich es mit kurzen Worten sagen, so ist es dieses: Sie

suchen im Grunde bei Christo nichts weiter als Brod und Fisch, das heißt, ein ruhiges, sorgenloses, bequemes, gemüthliches Leben. Sie wollen an Christum glauben, und dafür soll ihnen Christus erlauben, es mit der Sünde nicht so genau zu nehmen; sie wollen in die Kirche und zum Abendmahl gehen und sich zu Christo mit dem Munde bekennen, und dafür soll ihnen Christus erlauben, sonst wie die Welt ihr Glück in der Welt zu suchen, nach Reichtwerden zu trachten, weltliche Vergnügungen mitzumachen, in die Theater, auf die Ballsäle, in die Trinkhäuser und Lustgärten zu gehen und da zu sitzen, wo die Spötter sitzen, eitlem Kleiderputz zu fröhnen und einherzustolziren wie andere Leute auch; sie wollen kurzum Christo und seiner Kirche angehören, aber es auch mit der Welt halten oder doch mit ihr es nicht verderben. Zwar gibt es manche, die für ihre Person den Geschmack an der offensbaren Lust der Welt verloren haben, aber wie sie in dieser Beziehung eigentlich gesinnt sind, zeigen sie damit, wie sie ihre Kinder erziehen; sie stecken sie mitten in die Welt und alle ihre Gefahren hinein und leiten sie an, fein bei Seiten nur recht viel Geld zu verdienen und große Herren und Damen zu spielen, und sind herzlich froh, wenn ihre Kinder nur nicht lasterhaft sind, auf beiden Seiten hinken und, während sie der Welt dienen, nur noch daneben auch äußerlich Gott dienen.

Wahrlich, meine Lieben, diese alle, Eltern und Kinder, haben den rechten Heiland noch lange nicht erkannt oder ihn längst wieder aus dem Herzen verloren. In ihrer Seele lebt ein falscher Christus, den sie sich selbst gemacht haben und den es nie und nirgend gegeben hat.

2.

Wohlan, was für ein Heiland eigentlich Christus sei, das lasst uns daher nun zweitens uns vergegenwärtigen.

Als das Volk, von dem in unserem Evangelio die Rede ist, Christo nachzog, und Christus dasselbe kommen sah, da, erzählt Marcus, „jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an eine lange Predigt“. Das erste also, wofür Christus sorgte, war nicht der leibliche, sondern der geistliche Hunger des Volkes. Hieraus sehen wir, Christus ist ein solcher Heiland, der vor allem der Seele helfen will, und zwar durch nichts anderes als durch sein Wort. Das, was Christum vor allem

am Menschen jammert, ist nicht des Menschen leibliche, sondern seine Seelennoth, nämlich seine Sündennoth; und das, was er ihm bringen will, ist nicht Glück in diesem Leben, sondern die ewige Seligkeit in jenem Leben. Das Irdische sieht Christus für eine Nebensache, das Himmelsche für die Hauptache an.

Christus ist daher auch ein solcher Heiland, der die Menschen zu solchen Leuten machen will, die am ersten für ihre unsterbliche Seele sorgen und nur, wenn diese versorgt ist, auch an ihren sterblichen Leib denken; die ihre Seelen- und Sündennoth für ihre größte, für ihre eigentliche Noth achten, alle irdische Noth aber dagegen für etwas Geringes ansehen; die am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, nicht aber nach vergänglichem Reichthum, auch nicht ängstlich um ihre irdischen Bedürfnisse sorgen, sondern in der Zuversicht stehen, daß ihnen, wenn sie die Gerechtigkeit vor Gott erlangt haben, das andere alles zufallen werde.

Das sind nun freilich ganz bekannte Sachen, aber wo sind die Leute, die wirklich einen solchen Heiland begehrten und in dieser Weise seine Jünger sind? Ach, solcher Jünger Christi gibt es weniger, als die meisten sich träumen lassen. Es ist freilich wahr, es gibt noch viele, die gehen regelmäßig zur Kirche, zur Beichte und zum heiligen Abendmahl; sie beten des Morgens und Abends, vor und nach Tische; sie sind äußerliche Glieder der christlichen Gemeinde, besuchen ihre Versammlungen, nehmen Theil an ihren Berathungen und opfern etwas zu ihrer Erhaltung — aber wie thun sie dies alles? Nicht als Hauptache ihres täglichen Lebens, Denkens und Wunschens, sondern als eine Nebensache, nur um ihr Gewissen zu beschwichtigen und nicht in die Hölle, sondern in den Himmel zu kommen. Ihr eigentlicher Sinn steht vielmehr auf dieses Leben, auf das Irdische, auf ihren Leib. Sie wollen etwas vor sich bringen, sie wollen etwas erwerben; sie wollen reich werden, sie suchen irdisches Wohlsein und irdische Sicherheit. Über leibliche Güter freuen sie sich viel inniger und aufrichtiger als über geistliche, und über leibliche irdische Noth, die sie selbst oder ihre Kinder betrifft, betrüben sie sich viel tiefer und schmerzlicher als über ihre und ihrer Kinder Seelen- und Sündennoth. Es ist wahr, sie halten in ihrem Verstande Christi Wort für Gottes Wort und Christum selbst für den Heiland der Welt, aber wenn ihnen gepredigt wird, was Christus eigentlich für ein Heiland sei, wie er immer zuerst für die Seele sorge und daß ein Jünger dieses Heilandes

alle Herrlichkeit der Welt für Noth halten, allem absagen, Gott nicht mit halbem, sondern mit ganzem Herzen dienen müsse, sonst wolle und könne ihn Christus nicht selig machen, dann ärgern sie sich; daran stoßen sie sich, das erscheint ihnen zu weit gegangen, das sehen sie für einen zu engen Himmelsweg an, und so wird es dann offenbar, sie wollen einen ganz anderen Heiland haben, als Christus wirklich ist. Gibt es nicht viele auch unter uns, denen ihr Gewissen sagt: Ja, ja, so ist es mit mir, so steht's in meinem Herzen? Wisset ihr aber, welches Wort der Schrift euch gilt? Es ist das, welches Christus zu allen halben Christen in Nicodemus sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehn.“

Doch, es ist wahr, Christus ist auch ein solcher Heiland, der die Seinen auch im Irdischen, der auch ihren Leib versorgen will, denn nachdem das Volk über dem Anhören seines Wortes Essen und Trinken vergessen hatte und nun mitten in der Wüste Hungersnoth eintrat, da speiste Christus das hungernde Volk durch ein großes, herrliches Wunder. Wir sehen hieraus, eher würde Christus Brod vom Himmel fallen, als die Seinen, die am ersten nach dem Reiche Gottes trachten, umkommen lassen.

Hierbei haben wir aber kürzlich noch vierlei zu merken. Erstlich, Christus hätte dem Volke ebenso leicht wie Brod und Fische die aller kostbarsten Gerichte vorsezzen können; aber er that es nicht und zeigte damit an, daß er ein solcher Heiland sei, dessen Jünger sich mit Nahrung und Kleidung genügen lassen sollen.

Zum anderen, Christus hätte das Volk auch ohne Mittel, durch sein bloßes Wort und Willen sättigen können; aber er that es nicht, sondern nahm dazu den im Volk vorhandenen Vorrath, und ließ auch die übrig gebliebenen Brocken sorgsam auffammeln und zeigte damit an, daß die Seinen nicht unmittelbar erhalten werden, sondern die ihnen von Gott verordneten Mittel anwenden sollen, nämlich treu und fleißig in ihrer Arbeit sein, auch nicht verschwenderisch, sondern sparsam mit ihrem Vorrath umgehen sollen, wenn sie von ihm versorgt werden wollen.

Zum dritten hätte Christus das Wunder der Sättigung allein seine Jünger thun lassen können; aber er that dies nicht, sondern nahm Brod und Fisch selbst in seine Hände, segnete beides und theilte es selbst an die Jünger aus und zeigte damit an, daß die Seinen auch

alles Irdische aus Christi Händen nehmen und lieber hungern, ja sterben, als etwas gewinnen wollen, was ihnen Christi Hände nicht überreichen.

Viertens endlich wollte das Volk Christum haschen und zu einem irdischen Könige machen, der sie von der Gewaltherrschaft der Römer erlösen und sie bürgerlich frei machen sollte; aber Christus riß sich von ihnen los und zeigte damit an, daß sein Reich nicht von dieser Welt und daß er nicht gekommen sei, die bürgerlichen Verhältnisse in der Welt zu verändern und die Menschen irdisch reich und gleich zu machen, sondern daß er die Obrigkeit Obrigkeit, die Unterthanen Unterthanen, die Herren Herren, die Knechte Knechte, die Reichen Reiche, die Armen Arme sein und bleiben lasse und sie nur gleich reich an Gottes Gnade, gleich gerecht und gleich selig machen wolle, kurz, daß er nichts sein wolle als ein aus Gnaden seligmachender Heiland der Sünder.

Und nun frage ich euch zum Schlusse, meine theuren Zuhörer, können wir uns wohl einen besseren Heiland wünschen? Sagt, was wäre uns damit gedient, wenn wir nun auch einen Heiland hätten, der uns alle auf dieser Erde reich und gleich mache, aber in der Stunde des Todes von uns Abschied nähme und uns allein ließe? Ach, das Leben ist ja so kurz! Wie lang wird's dauern, so trägt man uns alle unserem Leibe nach hinaus auf den Gottesacker, und unsere Seele, eingetreten in die unendliche Ewigkeit, steht vor Gottes Thron. Was können wir daher mehr wünschen, als einen Heiland zu haben, der uns hier Nahrung und Kleidung, aber dort einen gnädigen Richter verschafft und ein ewig seliges Leben gibt?

O darum laßt uns denn allen den falschen Heilanden unseres Herzens und der Welt entsagen und mit jenem Dichter sprechen: Herr Jesu!

Gib, daß sonst nichts in meiner Seel,
Als deine Liebe wohne,
Gib, daß ich deine Lieb erwähl
Als meinen Schatz und Krone;
Stoß alles aus, nimm alles hin,
Was mich und dich will trennen,
Und nicht gönnen,
Daß all mein Muth und Sinn
In deiner Liebe brennen.

Amen.